✣ Kraft. ✣

Roman in zwei Bänden von Fritz Mauthner.

(28. Fortsetzung.)

Als Marianne erklärte, bis zum Mittagessen keinen Bissen mehr nehmen zu können, räumte die Tante die ganze Märchenwirthschaft sorgsam in das altmodische Büffet und sprach dabei von diesem und jenem. Endlich setzte sie sich wieder hin, legte die feine dürre Hand auf die Schulter ihrer Nichte und sagte: „Und nun, mein Kind, sag'! Soll ich schweigen, so thu' ich's. Darf ich aber reden, so thu' ich's noch lieber. Du weißt ja."

Marianne reichte ihr die Hand.

„Sprich, ich bitte Dich darum."

„Also sieh, liebes Kind. Damals in Dr Schweiz, ich mußte wirklich des Mädchens wegen weg, und sie ist ja auch soweit ganz gut. Und die Gesellschaft fuhr ja um die Zeit schon nach Hause. Man kehrt um die Zeit immer ... nun ja, aber etwas war zwischen uns, Du hast außer mir nicht leicht eine Verwandte, der Du vertrauen kannst. Und auf die Verwandtschaft kommt es sehr viel an, viel mehr als Du glaubst. Da sind wir also bei den Offendorffs. Sieh, mein Kind, Du bist ja von Geburt nur weitläufig mit uns verwandt, aber Dein armer Mann war einer und ein Vollblut. Wie Du nun anfingst, und von dem Rechtsanwalt redetest, Du hast keine Ahnung wie oft und wie, da merkte ich bald, wie es um Dich stand, und glaubte Dich aufmerksam machen zu müssen, daß es unmöglich sei. Wenigstens von Adel muß doch Dein zweiter Mann sein. Das hast Du auch eingesehen und bist gar nicht in Berlin geblieben, wie eine brave Frau."

„Es ist nicht ganz so, liebe Tante."

„Nun bist Du aber doch wieder hergekommen, um seine Rede zu hören. Dagegen habe ich nichts. Ich bin wirklich nicht so dumm, wie mein gewohntes Geschwätz. Aber Du hast ihn aufgefordert, Dich zu besuchen. Sieh, mein Kind, da bist Du wieder so weit, und es hat sich doch seit einem viertel Jahr nichts verändert."

Marianne faltete die Hände auf dem Tisch und blickte verwundert vor sich hin. Es hätte sich nichts verändert?

„Sieh, mein Kind, ich will Dich nur an zwei Offendorffs erinnern. Lach mich nachher aus. Die alte Tante ist nicht dabei gewesen, bei den Kreuzzügen und dem dreißigjährigen Krieg, aber sie weiß die Sachen doch besser als Ihr. Da ist also erst der Ritter Gautier von Offendorff. Ich weiß, die Chronik selbst hält es für eine Legende. Die ist aber darum nicht weniger schön. Gautier hatte sich ein Lebensziel vorausgesetzt, ein einziges großes. Die heilige Stadt Jerusalem hatte er sich zur Geliebten erkoren, und vor der heiligen Stadt Jerusalem wollte er niederknieen und in ihrer Nähe seine Tage beschließen. Er brach auf vom Rheinfluß und pilgerte nach dem Morgenland; da stellten sich ihm Abgesandte des Teufels in den Weg in Gestalt giftiger Würmer, streitbarer Männer und schöner Frauen. Gautier wanderte fürbaß, Schritt für Schritt, immer geradeaus nach der Stadt Jerusalem. Ohne je einen Fuß breit vom Wege abzuweichen, immer gleichmäßig, nie langsamer, nie schneller. Wer sich ihm in den Weg stellte, der fiel seinem Schwerte. Drei Giftwürmer erschlug er auf dem Wege, dreiunddreißig streitbare Männer und schöne Weiber. Er wurde ein Einsiedler, und als er zum Sterben kam, da beichtete er die Schuld, daß er drei Giftwürmer, dreiunddreißig Männer und sieben Weiber erschlagen habe, um seinen Weg zu verfolgen. Da rief eine Stimme vom Himmel: Komm zu mir, mein geliebter Sohn, denn Du hast den Glauben und die Kraft bewährt vom deutschen Adel."

Marianne blickte sinnend vor sich hin.

„Nicht wahr, liebe Tante, das soll der Stammvater derer von Offendorff gewesen sein? Sein Glaube und seine Kraft gefallen mir. So muß ein Mann sein, daß er um seines Weges willen das Schwert gebraucht."

„Siehst Du, Anna Maria, Du würdest Dich auch mit keinem wohl fühlen, der nicht von Adel ist. Sieh, und dann war der Hauptmann im dreißigjährigen Krieg. Die Chronik nennt ihn einfach Friedrich Offendorff. Aber es ist historisch nachgewiesen, daß er einer von uns war. Siehst Du nun, Anna Maria, wie Friedrich bei der Plünderung von Magdeburg große Beute machte, und ein anderer Hauptmann ihn hindern wollte, da stach ihn Friedrich nieder. Siehst Du, mein Kind, ich kann mir keinen gesitteten Menschen vorstellen, als diesen Hauptmann. Aber es ist doch schön, so zu blättern und zu träumen, und sich zu sagen, ich weiß, wer meine Ahnen waren, so oder so. Und siehst Du, was ich Dir damals in der Schweiz nicht gesagt habe, was ich Dir aber jetzt sagen muß, Wölfi's wegen darfst Du nicht wieder daran denken. Wölfi kennt schon alle diese Geschichten und wird auch von seinem Vater als von einem Helden sprechen hören. Und soll doch selbst ein ganzer Offendorff werden. Da geht es doch ganz unmöglich, daß Du ihm einen Vater giebst, der höchstens noch von seinem eigenen Großvater etwas weiß, und dessen Urahn vielleicht von Wölfi's Urahnen ausgepeitscht worden ist. Und dann überhaupt. Es geht nicht. Dein kleiner Sohn ist einer von Offendorff und wenn er schon einen zweiten .... Anna Maria, das mußt Du doch einsehen, von Adel müßte er sein."

Ernst blickte Marianne auf. Das alte Fräulein hatte sich erhoben.

„Liebste, beste Tante, wenn Du mir nur sagen könntest, wer von Adel ist und wer nicht?"

„So schwatze doch nicht, mein Kind. Man ist eben von Adel oder man ist es nicht."

„Nun ja, liebste Tante, aber Du bist doch so klug ...."

„Na na, Kind, das hör' ich zum ersten Mal von Dir."

„Du wirst doch nicht nur so nachsprechen, was Dir anerzogen ist. Tante, was ist Adel eigentlich? Ich meine, was ist das, was man erbt, wenn man adlig geboren ist?"

„Ach Kind, räsonnir' nicht."

„Doch Tante, gerade räsonniren möchte ich. Hab und Gut, die alte Kriegsbeute kann es doch wohl nicht sein. Es giebt doch auch Arme von Adel."

„Ach, liebes Kind."

„Das giebst Du also zu, Tante. Und höhere Geistesbildung kann es doch auch nicht sein, denn es giebt ja jetzt viele Bürgerliche, die sich durch Bildung mehr auszeichnen ...."

„Ach ja, da hast Du Recht. Das ist eben die neue Zeit."

„Was also ist Adel? Denn ich muß Dir sagen, Tante, ich bin furchtbar aristokratisch, ich fürchte, ich bin noch weit aristokratischer als Du. Du begnügst Dich damit, daß Einer einer alten Familie angehört, ich aber, ich weiß nicht, wie ich sagen soll, ich prüfe, ob er den adeligen Besitz auch ererbt hat. Das habe ich von Offendorff gelernt. Der hat das oft gesagt. Und hat gesagt, ein adeliger Mensch müsse schön und gut sein und stark. Darum hat ihn sein Unglück so wild gemacht. Es hätte ihm seinen Adel genommen, Alles, Schönheit, Güte und Kraft. Und wie er, so denke auch ich, gerade so."

„Ach, Anna Maria, ist das Dein Ernst? das freut mich, daß Du .... ich habe wirklich schon gefürchtet .... und Dein seliger Mann, es ist erstaunlich. Artillerieoffiziere haben sonst immer so moderne Ansichten."

Und ich, liebste Tante, bin die Schülerin Wolfgangs. Wo ich Schönheit, Güte und Kraft sehe, da sehe ich Adel."

„Anna Maria, das ist ja Unsinn. Wenn Du das nur siehst ...."

„So ist mir das genug. Für mich ist er schön, wenn Du auch nicht findest, daß er einen Stiernacken hat. Für mich ist er gut, wenn er auch hart sein kann gegen die ganze Welt."

„Und Dein Mann hat doch Unrecht gehabt. Von Schönheit und Güte steht in den alten Chronisten nichts. Niemals heißt es von den Ahnen so. Immer ist nur von Glauben und Kraft die Rede, wie Du das genannt hast. Rechtsanwalt ist keiner gewesen."

„Und Kraft, ja wohl Kraft hat er für mich bewiesen, wie nur einer von unsern stärksten Ahnen."

„Um Gotteswillen, liebes Kind, hat er sich für Dich duellirt? Um Deinetwillen? Mit wem?"

Mariannens Gesicht nahm plötzlich einen starren Ausdruck an, und sie sagte fest:

„Ja, liebe Tante, er hat sich duellirt, und hat im Duell für mich .... ich weiß es nicht genau .... Ich glaube, er hat zwei Menschen getödtet um meinetwillen. Einen, der mir im Wege stand, der unserm Glück im Wege stand. ..."

„Anna Maria!" schrie die Tante entsetzt auf.

„Einen Schurken, liebe Tante!"

„Gott sei Dank. Ich war so verwirrt."

„Und dann hat er noch einen getödtet, einen alten Menschen seines eigenen Namens."

„Van Tenius!"

„Ja wohl, einen alten van Tenius, der so stark wie er, so schön wie er, so gut wie er, der aber nicht vom modernen Adel war. Getödtet hat er ihn um mich. Und ich liebe ihn, und wenn er mich jetzt noch will, so werde ich sein Weib."

„Anna Maria, liebes, einziges Kind, thu' uns das nicht an, sei barmherzig! Es ist ja wahr, wenn er alles um Deinetwillen gethan hat .... und wenn Du es auch nur so bildlich meinst .... aber es geht ja nicht."

„Ich bin noch jung, Tante, und verlange nach Glück. Und es giebt nur ein Glück für mich, nur eins, nur eins, nur bei ihm! Liebste, beste Tante, ich schwöre Dir, es ist immer rein gewesen zwischen uns, und er weiß nicht, wie ich ihn liebe. Dir aber sage ich's, ich habe ihn unaussprechlich lieb."

Marianne war aufgesprungen, umschlang das alte Fräulein und schluchzte wie ein Kind auf ihrer Schulter. Die Tante streichelte mit beiden Händen den lieben Kopf und murmelte unverständliche Worte und zwinkerte dazu mit den großen Augen. Ihr wurde, wie sie ganz vergessen hatte, daß einem Menschen werden kann. Vor mehr als vierzig Jahren ... und langsam traten Thränen in ihre Augen; dann kamen sie reichlicher und endlich floß es die gelben Wangen herunter, und die Stiftstante weinte seelenvergnügt auf das blonde Haupt ihrer Nichte herunter. Eine lange Weile konnte sie nicht sprechen und auch nicht sehen. Dann holte sie das Taschentuch, wischte sich das ganze alte Gesicht, trocknete Mariannens Blondhaar und begann:

„Das ist wunderschön. Das ist wirklich ...."

Die Stiftstante athmet schwer; dann sagt sie leise:

„Sieh, mein liebes Kind. Es ist lange, lange her. Im tollen Jahr war's, wie sie's nennen. Jetzt weiß ich nicht, war es 49 oder 48 oder 50. Ein wunderschönes Frühjahr war's, das weiß ich noch. Wir haben uns leidenschaftlich lieb gehabt. Lach mich nicht aus. Ich altes Weib. Es war das Jahr, in dem die Welt unterzugehen schien. Der König und der Adel und Alles zusammenbrechen sollte. Und da hab ich ihn geküßt."

Die Tante schrie auf, selig und unglücklich, wie ein achtzehnjähriges Mädchen. Ihre Finger wühlten krampfhaft in Mariannens Haar. Die kannte als eine Familientradition die Geschichte des armen alten Mädchens. Aus der Rheinpfalz war er. Auch ein Jurist. Reicher Leute Kind.

„Ja, ja, da ist denn mein Vater gekommen und ein Onkel, Offendorffs, die ganze Familie Offendorff, und ich habe mich bereden lassen, weil mir das Ganze höher stand als ich, weil ich mich zur Familie bekannte. Und habe ihm ... meinen letzten Brief habe ich ihm geschrieben .... Dann haben sie ihn umgebracht, auch im Duell, die Offendorffs. Und ich sage Dir, trotzdem bin ich stolz ...."

Marianne liebkoste die harten Hände des alten Fräuleins, hob ihren Kopf und unterbrach sie.

„Tante, einen Augenblick! Wenn er Dein Geliebter ...."

„Ach, Anna Maria! Wie kannst Du ...."

„Was war er denn? Wenn er Kraft gezeigt und einige Offendorffs umgebracht hätte, statt sich tödten zu lassen, wärst Du nicht glücklich geworden?"

Wie ein fragendes Kind blickte Frau von Offendorff zur Tante auf. Die benetzte ein paar Mal ihre vertrockneten Lippen und wie ein Schimmer vergangener Schönheit und Liebe glänzte es flüchtig aus ihren Augen. Fest hielt sie die Hände Mariannens, lange und ernsthaft. Dann sagte sie:

„Nein. Viele Nächte lang habe ich so gerufen und mit der Vorsehung gehadert. Jetzt aber sage ich Dir: nein."

Ruhig stand Marianne auf.

„Dann wollen wir nicht weiter darüber sprechen. Dann bin ich anders als Du. Und noch eins. Ich weiß noch nicht, was geschehen wird. Vielleicht werde ich thun müssen nach Deinem Willen. Wenn er es will. Was immer aber sein Wille ist, die Offendorffs, alle, von Köln bis Straßburg, sie werden nicht mitsprechen dürfen. Ich habe keine Familie über mir. Ich bin selbst eine Offendorff, ich fange doch an, es zu fühlen."

„Und Du glaubst wirklich, ich hätte ... Nein, Anna Maria, damals war man noch nicht so ..."

Die Tante ging eilig hinaus und kam erst nach einer Viertelstunde zurück. Die weißen Scheitel waren wieder geglättet, die Augen glanzlos, das graue Kleid in Ordnung. Marianne hatte am Schreibtisch ein Telegramm aufgesetzt. An Frau Krieger. Das Mädchen könnte die Depesche wohl besorgen?

„Natürlich, mein liebes Kind. Sie ist darin sehr zuverlässig. Sie besorgt die Telegramme immer. Frau Krieger erhält Deine Nachricht vielleicht schon in einer Stunde. Du telegraphirst oft?"

Neugierig nahm die Tante das Blatt in die Hand, wunderte sich, daß es so einfach sei, ein Telegramm aufzusetzen.

„Das ist das Schwere an den Telegrammen, diese Kürze. Deshalb sind sie auch nicht vornehm. Das ist wie mit der Eisenbahn, die ist auch nicht vornehm."

Schluß folgt.)

— Verrechnet. „Wissen Sie, Herr Pompel, wenn ich so wie Sie unter dem Pantoffel stände, ich ließe mich sofort scheiden." — „Na, da würden Sie bei meiner Frau schön ankommen!"

— Schwer möglich. Wie schwer ist Ihr Mann? — Dreieinhalb Centner. — Um Gottes willen, haben Sie denn da keine Angst vor ihm? — Ach wo, den kann ich um den kleinen Finger wickeln.

— Enttäuschung. „Haben Sie dies Bild gemalt, Herr Professor?" — „Jawohl, Gnädigste!" — „Ach, könnten Sie mir nicht sagen, wo sich die von Ihnen porträtirte Dame frisiren läßt?"

— Bäuerliche Einfalt. Beamter: Wie alt sind Sie? — Bauer: Dös waß i nimmer. — Beamter: Wie kann man denn nur so etwas vergessen? — Bauer: I han's nit vergesse, i han's niemals nit g'wußt!

— Gehen ab wie warme Semmeln. Hausierer: „Haben Sie Töchter, Madam?" — Hausfrau: „Das geht Sie doch erstens gar nichts an, und —" — Hausirer: „Entschuldigen Sie nur, Madam, ich frag' nicht aus Neugier — ich hab' nämlich Patent-Resonanzböden zu verkaufen." — Hausfrau: „Was soll ich damit?" — Hausirer: „Well, Madam, wenn Sie einen solchen Resonanz-Boden im Hausflur aufhängen, hören Sie jeden Kuß, der Abends im Hausflur gegeben wird, selbst oben im Topflur wie einen Kanonenschuß." — Hausfrau: „Geben Sie mir drei von den Dingern!

Wie Telsche das Glück ihrer Kinder verlor.

Von Emily Albert.

Telsche Wiedenkamp war kaum dreißig Jahre alt, als sie ihren Heinrich zu Grabe tragen mußte. Ein kalter Trunk in der Sommerhitze, mitten in rüstiger Arbeit, warf ihn aufs Krankenbett, das ihm sein letztes Lager werden sollte.

Vier flachsköpfige, blauäugige Kinder, zwei Jungen und zwei Mädchen, kamen Hand in Hand herein und sahen dem Vater furchtsam in das gelbe, spitzgewordene Gesicht. Telsche sah die Angst in den weitaufgerissenen Kinderaugen und führte ihr Vierblatt schnell hinaus zur Muhme: „Man soll keinen Menschen quälen," sagte sie ruhig. Sie blieb auch ruhig in all' dem lauten Lamentieren und Weinen, das ihre Verwandten und Nachbarn anstimmten über den so früh Dahingerafften.

Sie band ihr Schürzenband fester, strich sich glättend über das Haar und tat ihre Pflicht, Sie wußte genau, jeder Tag war fortan ein großes Stück ihres Lebens. Sie hatte vier Kinder zu erziehen und glücklich zu machen, das war eine gewaltige Aufgabe, und sie traute sich zu, sie zu zwingen. Telsche war in bescheidenem Wohlstand zurückgeblieben, sie hatte einen kleinen aber gut bestellten Hof mit ertragreichen Feldern und Weiden. Das Vieh war gesund, das Geflügel gedieh und ein treuer alter Knecht und eine muntere Magd halfen ihr wacker.

Sie selbst arbeitete vom ersten Sonnenstrahl an, aber dann machte sie auch rechtzeitig Feierabend und sammelte ihre Kinder um sich. Sie mußten ihr von den Tageserlebnissen berichten, und sie erzählte ihnen Märchen und sang Lieder mit ihnen.

Wenn Telsches hoher, heller Ruf ertönte: „Joachim, Gesa, Wiebke, Hinrich!" dann kam der kleine Hinrich am schnellsten angelaufen und suchte seinen Platz auf der Mutter Schoß.

Langsamer kam Joachim, er konnte nicht von seinen Büchern wegfinden und hatte immer etwas zu kramen, bevor er dem Rufe der Mutter folgte, die ihn liebevoll darum tadelte, daß er so versonnen sei. Ganz zuletzt pflegten Gesa und Wiebke zu erscheinen, und sie bemühten sich, ihr Mißbehagen zu verbergen, daß sie gerade im schönsten Kreis- und Puppenspiel mit ihren Freundinnen gestört worden waren.

Telsche aber sah von alledem nichts, sie hatte ihre Lieblinge bei sich und wollte sie beglücken. Wirklich, bei ihren Erzählungen und Kindereien erhellten sich die mürrischen Gesichter, und der kleine Hinrich hatte den Kopf an die Brust der Mutter geschmiegt und schlief sanft und selig. Telsche konnte nicht widerstehen, seine Bäckchen zu küssen, die wie rote Weihnachtsäpfel glühten.

Joachim war der beste Schüler in der Dorfschule, und Telsche zog eines Tages ihr Staatskleid an und ging zum Pastor, mit dem sie eine lange Unterredung hatte. Glückselig kam sie heim, denn der Pastor hatte sich gern bereit erklärt, den fleißigen, begabten Jungen für die Quarta des in der nächsten Stadt belegenen Gymnasiums vorzubereiten. Telsche konnte sich das leisten, ihren Sohn studieren zu lassen, ihr Herz schlug stark und ruhig, denn für ihren Aeltesten war nun gesorgt. „Der wird glücklich," hatte sie mit großer Bestimmtheit gesagt, als sie dem Pastor die Hand zum Abschied reichte. Ein feines, wehes Lächeln war um die Lippen des Geistlichen geglitten, als er geantwortet hatte: „Ja, liebe Frau Telsche, wenn eine Mutter das Glück ihrer Kinder hüten könnte, dann wären wohl alle Menschen glücklich."

„Man muß das Glück nur festhalten, scheint mir," meinte Telsche und ging zur Tür hinaus.

Die Zukunft der beiden Mädchen machte ihr vorläufig nicht viele Sorgen, die lernten brav und ihre gelegentliche Bockigkeit und Unzufriedenheit würde sich wohl auch ausgleichen, wenn sie erst unter ihrer Aufsicht in der Wirtschaft arbeiteten. Der Jochim war ein Prachtkerl, er lief jetzt jeden Tag in die Stadt aufs Gymnasium und kam nachmittags zurück; er war ein starker Junge und konnte den zweistündigen Schulweg leicht bewältigen, so brauchte er doch nicht das Mutterhaus zu entbehren. Seine Lehrer lobten ihn, aber Telsche bemerkte oft mit Bedauern, daß er sich von den frischen, derben Spielen der Dorfjungen fernhielt und einsame Wege suchte. Aber sie beruhigte sich selbst mit den Worten: „Besser zu sinnig als zu flüchtig." Mit dem „flüchtig" meinte sie den kleinen Hinrich, der in der Schule stets auf der letzten Bank saß und bei dem Lehrer als „Flausenmacher" galt. Sein Ehrgeiz richtete sich darauf, die feinste Hosenknopfsammlung zu besitzen, schwarze Eichhörnchen zu fangen, — die roten waren ihm zu gewöhnlich, — im Herbst Krammetsvogelschlingen und die neuesten Gassenhauer auf der Ziehharmonika zu spielen. Wenn die wandernden Musikanten im Dorfkruge ihre Künste preisgaben um ein Glas Bier und einen Schnaps, oder wenn es hoch kam, um ein Abendbrot und Nachtlager, dann stand Hinrich draußen und drückte sich an den Fensterscheiben die Nase platt. Sein Gesicht glühte vor Anstrengung und Eifer, daß ihm nur ja nichts entgehen möchte. Oft hatte seine Mutter ihn abends auf diesem Lauscherposten gefunden und heimgeholt. Hinrich bekam dann auch wohl die rasche Hand seiner Mutter zu fühlen, aber wenn er am folgenden Tage die neugelernten Melodien auf der Ziehharmonika zum Besten gab und die Schelmenreime dazu sang, dann war Telsches Zorn verflogen und sie dachte: „Ist doch ein lieber Jung', und ich halte sein Glück fest." Es trat auch die Arbeit zu ihr und wischte ihr die sorgenden Gedanken von der Stirn und aus dem Herzen fort. Wer arbeiten muß, kann sich nicht unnütz grämen, die Arbeit ist der sicherste Stahlpanzer gegen anstürmendes Leid.

Mit Jochim ging alles nach Wunsch; er bezog mit achtzehn Jahren die Universität, um Philosophie zu studieren. Er war fleißig, kam mit seinem Wechsel aus, verzehrte ohne besondere Dankbarkeit die Wurst-, Schinken- und Butterspenden der Mutter, betrank sich nie und wenn er auf Ferien kam, war er freundlich, aber in sich gekehrt.

„Da steckt gar kein Schwung in dem Bengel und er müßte doch so glücklich und dankbar sein, nun ist er kaum zweiundzwanzig Jahre alt und schon Doktor. Die ganze Welt steht ihm offen, er braucht nicht zu knausern, denn ich kann ihm geben, was er wünscht. Ja, wenn er sich nur was wünschte." So grübelte Telsche, aber sie behielt ihre Gedanken alle fein für sich.

Als Gesa und Wiebke eingesegnet waren, bereiteten sie der Mutter eine schmerzliche Enttäuschung. Keine von ihnen hatte den Wunsch, auf dem heimatlichen Hof bei der Mutter zu bleiben. Beide hatten sich ihren Lebensplan schon zurechtgelegt. Gesa hatte von einer guten Stellung in der Stadt bei einem älteren Ehepaare gehört, sie wollte etwas von der Welt sehen und sich möglichst bald mit einem Stadtherrn verheiraten. Telsche war wie versteinert.

„Aber Kind, besinn' dich doch! Bei fremden Leuten willst du um jämmerlichen Lohn arbeiten und hier kannst du auf eigenem Grund und Boden so viel nützen und schaffen!"

Gesa warf den Kopf in den Nacken und meinte, da sei nichts zu besinnen, sie wolle nicht ein so hartes Leben wie die Mutter führen, wenn sie es besser haben könne.

„Wenn es dein Glück ist, so will ich dir nicht im Wege stehen, zieh' zu den fremden Leuten in die Stadt und lasse deine Mutter allein." Telsches Stimme zitterte ein wenig, und aus ihren Worten klang eine leichte Bitterkeit.

Wiebke, ermutigt durch den Erfolg der Schwester, legte kurz und bündig ihre Pläne klar: Sie wollte das Seminar besuchen und Volksschullehrerin werden.

Ein bischen fühlte Mutter Telsche sich in ihrem Stolz geschmeichelt, daß Wiebke solch ein „höheres Streben" zeigte, aber sie schüttelte doch bedenklich den Kopf: „Aber Deern, du magst ja gar keine Kinder leiden!"

„Das findet sich schon, die Hauptsache ist, daß ich sie gut unterrichte," lautete Wiebkes gleichmütige Antwort.

In Mutter Telsche aber kämpften Zorn und Schmerz, und diese widerstreitenden Gefühle entluden sich auf Hinrich, als dieser von einem Streifzuge nach dem Dorfkrug ahnungslos heimkehrte, die Mütze schief auf dem Kopfe, ein lockeres Lied pfeifend.

Er fühlte plötzlich ein gewaltige Ohrfeige auf seiner Backe brennen, ein so seltenes Ereignis, daß er verdutzt stehen blieb, sich dann aber schnellstens in Sicherheit brachte.

Jochim war Hilfslehrer am Gymnasium einer mitteldeutschen Stadt, als er sich mit einem wohlhabenden, hübschen Mädchen verheiratete. Telsche fuhr nicht zur Hochzeit. „Was soll ich einfache Frau dort? Meine Schwiegertochter kann mich ja besuchen, wenn sie mag. Mein Jung' ist ja jetzt glücklich." Die drei Geschwister feierten den Ehrentag ihres ältesten Bruders mit und konnten nicht genug von dem Glanz des Festes berichten. Die Braut fanden sie einstimmig „sehr fein", aber „hochnasig", und Heinrich schwärmte von den edlen Weinen, wobei leider zur Sprache kam, daß er sich einen tüchtigen Rausch geholt hatte. Er lernte jetzt Kaufmann, d. h. er war Lehrling in der ersten Krämerei der nahen kleinen Kreisstadt. Wenn er Sonntags nach Hause kam, so spielte er das feine Herrchen, ging auch ins Wirtshaus und auf den Tanzboden, um die Dorfschönen zu betören. Immer war er freundlich und liebkoste die Mutter, so daß sie dachte: „Er hat wirklich ein rechtes Talent zum Glücklichsein, wenn ihm nur das Geld nicht so sehr leicht durch die Finger liefe." Jochim schrieb selten, und aus seinen Briefen klang es nicht gerade wie überschwängliches Glück, er schien unter dem Hochmut seiner Frau zu leiden und diese verschmähte es, nach einem kurzen Pflichtbesuch der Schwiegermutter näherzutreten.

Ein Bübchen wurde geboren, und Großmutter Telsches Herz tat einen großen Freudensprung. Aber es war ein kleiner Himmelserbe, der nur zwei Tage lang ein Gast auf dieser trüben Erde war. Telsche packte mit trockenen Augen und weinendem Herzen alle die hübschen, selbstgenähten Kindersachen fort.

„Kein Glück ist ganz vollkommen," dachte sie, „sonst würde der Jochim übermütig, es werden sich schon noch mehr Kinderaugen auftun." Aber das geschah nicht. Gesa hatte ihr Ziel erreicht, sie hatte sich nach Amerika verheiratet, zwar war ihr Mann um vieles älter als sie und hatte fünf Kinder aus erster Ehe, aber sie schrieb, sie habe es gut. Von Glück stand nichts in ihren Briefen. Doch auch hierfür fand Mutter Telsche einen Trost: „Sie hat einen verschlossenen Sinn, und solche Menschen machen nicht viele Worte über ihr Glück." Und Wiebke? Ja, die hat viele Kinder zu unterrichten und Hefte mit roter Tinte zu verzieren. Wenn sie in den Ferien nach Hause kam, dann klagte sie viel über „vergeudete Nervenkraft" und war oft übellaunig. Mutter Telsche pflegte sie mit süßer Milch, Butter und Eiern und meinte: „Wenn man nicht recht gesund ist, kann man auch nicht glücklich sein, wart' nur, es kann dir ja nicht fehlen!"

Aber Wiebke lächelte hart und spöttisch, was verstand die Mutter von ihrem Glück, vom Glück überhaupt?!

Dann kam ein Tag, an dem Telsche fast zusammenbrach. Hinrich war heimlich auf und davon, zur See gegangen, wie er in einem Briefe hinterließ. Ein Haufen Schulden fand sich an, den Telsche wortlos tilgte. Aber noch verzagte die tapfere Frau nicht. Sie richtete sich entschlossen auf und sagte zu dem Pastor, der sie trösten wollte: „Wenn es sein Glück ist, so will ich auch das ertragen. Der Hinrich war immer ein Glückspunge, er findet sich heim."

Aber Telsche mußte den tiefen Mutterschmerz erleiden, daß ihr Glückspunge sich nicht heimfand, sondern verschollen blieb.

Bald nach diesem Schicksalsschlage verkaufte Telsche ihr Anwesen und zog mit der jetzt auch angejahrten Magd in ein sauberes Häuschen mit einem Nutz- und Blumengarten. Von ihren Kindern sprach sie wenig. Es ging ihnen gut, bis auf Hinrich, der wohl auf dem Meeresgrunde schlief. Ob sie das Glück ihrer Kinder noch immer in der Hand hielt? Oft kam eine große Angst über sie, der sie nicht Ausdruck zu geben vermochte.

Jochim besuchte seine Mutter einmal, als er Professor geworden war. Er war ein hagerer, schmaler Mann, früh ergraut, und seine Züge zeigten eine gewisse Spannung. Er beklagte sich nicht. Aber in seinen trüben Augen fand Telsche nicht den Glücksstrahl, nach dem sie suchte.

Gesa war Witwe geworden, ihre Stiefkinder waren aus dem Hause gezogen, doch sie hatte kein Heimverlangen, nur den Wunsch, allein zu sein. Auch das klang nicht nach Glück. Wiebke aber kränkelte, ihre Nerven versagten und Mutter Telsche schickte ihr bereitwillig das Geld zu einer Kur. „Komm später zu mir, du brauchst dich ja nicht mit den fremden Kindern zu plagen," bat sie herzlich. Jedoch die Tochter antwortete, sie sei nun einmal gewöhnt, auf eigenen Füßen zu stehen.

Da war es Mutter Telsche, als trage sie in ihrem Herzen ein tiefes, dunkles Grab, in das sie alle ihre Hoffnungen verscharren müsse. In der gleichen Nacht träumte ihr, daß sich ihre festgeschlossene Hand, in der sie das Glück ihrer Kinder barg, öffne und viele bunte Vögelchen davonflatterten auf Nimmerwiedersehen. Als Telsche erwachte, wußte sie es bestimmt, die fliehenden Vögel waren das Glück der vier Kinder gewesen. Sie hatte es verloren.

Sie stand mühsam auf, kleidete sich an und schleppte sich zu ihrem Lehnstuhl. Ihr war's, als sei sie über Nacht uralt geworden. Sie faltete die Hände und fragte ihren lieben Gott: „Warum hast du zugelassen, daß ich das Glück meiner Kinder verlor? Ich war doch eine treue Hüterin."

„Das warst du, Mutter Telsche, aber keine Mutter trägt das Glück ihrer Kinder in der Hand. Sie müssen sich ihr Glück selbst schmieden und erhalten." Telsche sah auf und in das treue Gesicht des Geistlichen, der so oft ihr Berater gewesen war. Die Magd hatte ihn geholt, weil Telsches seltsames Wesen sie ängstigte. „Ich glaubte, der liebe Gott spräche selbst zu mir," sagte Telsche, „nun sind Sie es, Herr Pastor, aber es ist doch manches anders, als Sie denken."

An diesem Abend schrieb Mutter Telsche noch einige Worte auf einen Zettel, zog ihr feines Brauthemd an und legte sich still und freundlich ins Bett. Es war eine jener Augustnächte, in denen sich die Wünsche der Menschen erfüllen sollen, wenn vieltausende von Sternschnuppen auf die Erde niederfallen und verlöschen.

Als der Morgen kam, hatte Mutter Telsche keine Wünsche mehr. Sie schlief so fest, daß nur der liebe Gott sie zu erwecken vermochte. Auf dem Zettel, den sie am Abend vorher geschrieben hatte, standen die Worte:

„Seid nicht böse, meine lieben Kinder, ich habe euer Glück verloren. Gott selbst hat meine Hand geöffnet, in der ich es trug. Sucht es nur, vielleicht findet Ihr es wieder! Ich war zu ungeschickt, um es zu halten." —

Verlangt!

Mehrere Zeitungsträger verlangt für die Tägliche Omaha Tribüne. Man telephoniere Tyler 340 und frage nach Herrn Elsener.

Klassizierte Anzeigen!

Verlangt—Weiblich.

Haushälterin verlangt.

Frau mittleren Alters, als Haushälterin für Mann und Frau. Man spreche vor in 3114 Decatur Str. J. F. Krohme. 9-30-19

Gesucht eine ältere Frau von 40 bis 50 Jahren, zur Stütze der Hausfrau, in der Stadt. Leichte Arbeit und guter Platz für die rechte Person. Bloß 2 in Familie. Adressiert Box 172, Wayne, Wayne Co., Nebr. 10-10-19

Zu mieten gesucht.

Aeltere deutsche Frau wünscht zwei oder drei unmöblierte Zimmer zu mieten in anständiger, deutscher Familie. Beste Empfehlungen. Box L., Tribüne. tf

Zu verkaufen.

Gutes Lager von künstlichen Haarzöpfen (hair switches) zu verkaufen. Detlef Hair Parlors, 202 Baird Bld. Margaret Gunston, Eigenth. tf

Eigentümer wünscht seine Farm von über 300 Acker, 3 Meilen nordwest von Odell, Nebr., zu verkaufen. Schulhaus auf dem Lande. Gute und große Gebäude.; fließendes Wasser.—H. O. Beckmann, Odell, Nebraska. 9-30-19

Zu verkaufen.

50-Gall. Whiskey-, Wein- und Alcohol-Fässer. 5—32 Gall. Fässer, Flaschen und Flaschen-Kapsel. Nathan Steinberg, 1019 Harney 10-4-19

Kost und Logis.

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. tf.

Möbliertes Zimmer mit separatem Eingang, mit oder ohne Kost. 2625 Lake Street. 1. Stock. C. Naumann. tf

Automobil Bedarfs-Artikel.

Kaufen Sie Ihren Auto Bedarf, wie Reifen, Tubes, Batterien, Oel, usw. von uns. Alles hat eine Garantie.

W. P. Auto Supply Co.,
2046 Farnam St.
William F. Weber, Eigenth. tf

Bücher.

Auswahl:—Ohne Lehrer Englisch. —Wörterbücher, Briefsteller, Gesetzbücher, Gedichte, Kochbücher, Dolmetscher, Liederbuch, Sprachmeister, Bewerbungsbriefe, Amerikanisches Bürgerrecht Gesetzbuch, Geschäftsbriefsteller, Elektrizität, Doktorbuch, Amerikanischer Geflügelzüchter, Gartenbuch, Grasbau, Milchwirtschaft, Bäckerrezeptbücher, Ingenieur, Maschinistenbuch, Deutsch-Amerikanische Kalender. Schreibt für Gratisprospekte.
Charles Kallmeyer Publishing Co., 205 East 45. Str., New York, N. Y.

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Möbel-Reperatur.

Omaha Furniture Repair Works; 2965 Farnam St., Telepohne Harney 1062. Adolph Karaus, Besitzer.

Advokaten.

H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

Elektrisches.

Gebrauchte elektrische Motoren,— Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str